

Nr. 179 Bydgoszcz / Bromberg, 8. August 1937

Zwei Männer spielen um die Welt.

Roman aus der nächsten Zeit
von Adolph Johannes Fischer.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jemand rüttelt mich wach.
Eine Hand zerrt an meiner Schulter.
„Wie lange habe ich geschlafen?"
„Zwanzig Minuten, Fred!"
„Was gibt es, Willy? Werde ich schon verhaftet?"

„Sensation! German May wird vielleicht von den Toten auferstehen! Tetanus! Tödliches Starrkrampfgift. Die Chemiker haben diesmal den Giftrest an der Nadel genau analysieren können. Rasche Arbeit, Fred! Die Ärzte spritzen bereits dem leblosen Körper Mays das Antitoxikon ein und machen Herzinjektionen. Die Durchstrahlung zeigt schon den Wiederbeginn des kleinen Blutkreislaufs. Das gelingt zwar heute bei fast allen Toten auf kurze Zeit, bei Tetanus aber besteht im Falle so schnellen Zugreifens Hoffnung. Ich glaube, die Herren Mörder haben diesmal Pech gehabt! Sie brauchen es aber nicht zu erfahren, Fred, es könnte sie beunruhigen! Man soll niemandem voreilig Sorge bereiten, nicht wahr?"

„Sehr richtig, Willy, ich muß sofort . . ."

„Nicht nötig, Fred, ich habe schon alles gemacht! Die Ärzte und Chemiker haben mir mit Handschlag Verschwiegenheit garantiert, sogar der Oberstaatsanwalt hat mir gelobt . . ."

„Oh, das hast du wirklich fabelhaft gemacht."

„Laß es gut sein, Fred!"

„Glaubst du, Willy, daß der Oberstaatsanwalt —?"

„Daß von ihm die Giftnadel — oder zumindest, daß er bestochen — oder gegen uns eingenommen ist? Wir werden ja sehen, Fred, wie er es mit dem Geheimhalten macht. Schlaf jetzt ruhig weiter! Ich denke, es wird alles gut gehen."

„Wir müssen . . ."

„Nichts! Gar nichts! Ich habe den Blättern schon Meldung geschickt: „German May tot" — und so weiter — ganz im Sinne des gestrigen Schmähartikels gegen dich. Du kannst vergnügt träumen."

„Aber du, Willy?"

„Ich bin nicht müde. Ich habe gestern keinen so starken Tag gehabt, wie du, Fred! Mit dem Oberstaatsanwalt habe ich schon alles verabredet. Er tut zumindest so, als gehe er auf meine Ratschläge ein — im Interesse der Untersuchung. Ob er sich wirklich daran hält, ist eine andere Frage. Falls German May gerettet wird, lassen wir morgen mit Stefan Mays Leichnam einen zweiten Sarg zur Beisetzung führen — leer! German May soll nach außenhin tot bleiben. Und du hast bis auf weiteres Besuch — sagen wir — einer alten Dame! Gute Idee von German May, was, als deine Großmama hereinzuschneien?"

„Als Großmutter kann er nicht bei mir bleiben, Willy! Es ist bekannt, daß meine beiden Großmütter tot sind."

„Vielleicht als deine Tante Ada?"

„Meine Urgroßtante? Ja, das geht! Das läßt sich sogar beglaubigen! Tante Ada lebt völlig zurückgezogen auf ihrem Gut. Niemand kennt sie, ihre Dienerschaft ist treu und diskret — und sie selbst ist eine kluge Greisin, die gerne alles tun wird, um German May hier ihre Rolle zu ermöglichen. Er wird sogar ihre Papiere erhalten können. — Aber wir reden, als ob German May schon lebendig wäre!"

„Er wird es werden, verlaß dich darauf, Fred! Ich habe es im Gefühl! Nun aber schlafe wohl! Du hast es nötig. Ich sorge inzwischen an deiner Stelle für alles. Verlasse dich darauf!"

Fort ist er.

Noch einmal lasse ich mich aufatmend vom wohltätigen Dunkel des Schlummers umfangen.

Wie ich aufwache ist es um mich heller Tag.

Zehn Uhr. Willy sitzt neben meinem Bett.

„Wie geht es German May, Willy?"

„Komm zum Frühstück, dann erfährst du alles!"

„Soviel Zeit steht uns nicht zur Verfügung. Ich habe furchtbar verschlafen."

„Woraus ich sehe, daß du dich doch aufgeregt hast."

„Ich werde ohne Frühstück . . ."

„Nach dem Frühstück! Du sollst essen. Es sind zwar schon die Vertreter aller möglichen Staaten im Universale-Haus aufmarschiert, aber sie werden noch geduldig fünfzehn Minuten warten müssen. Sie wissen ohnehin bereits, wie sie daran sind, weil sie nicht einzeln empfangen werden, sondern alle im Konferenzsaal zusammengeführt sind. Wir können beim Frühstück den Melder einschalten und uns an ihrem Geplauder erbauen, wenn du Lust hast."

„Ich komme in drei Minuten hinüber, Willy."

Schnell springe ich ins Bad.

Wie ich ins Frühstückzimmer trete, sitzt dort — German May!

Darum also Willys geheimnisvolles Lächeln.

Der von den Toten Auferstandene ist zwar noch blaß, er zittert ein wenig, wenn er sich — müde bewegt, aber er zeigt, beruhigenderweise, vortrefflichen Appetit.

„So ein Giftstarrkrampf", beginnt er, nachdem wir uns die Hände gereicht, „ist nicht so arg, wenn er sofort richtig behandelt wird. Ich habe das immer behauptet und jetzt bewiesen!"

„Weiß niemand im Hause etwas? Wie sind Sie hereingekommen?"

„Vom Dach aus", berichtet Willy lachend. „Wir sind hergeflogen. Dann durch den Lift in den Stahlgang. Viel schwieriger war das Hinauskommen aus dem Spital. Aber schließlich gelang es auch. Abtransport im Flugzeug, in Bandagen wie eine Mumie! An der Nasenspitze allein hat ihn hoffentlich niemand erkannt."

„Sie wissen schon, German May, Sie sollen von jetzt an als meine Urgroßtante bei mir wohnen. Hoffentlich sind Sie damit einverstanden?"

„Ich weiß, ich weiß, vortrefflich."

„Meine Urgroßtante heißt Ada Hochbruck und ich werde zu Ihnen, „du, Tante Ada" sagen müssen — und Sie zu mir „Neffe Fred"."

„Sehr gut", lächelt der Alte. „Wie vorteilhaft, daß ich eine so zähe Natur habe. Ich denke, jetzt haben wir die

schlacht gewonnen, he? Andernfalls . . . zum Kuckuck . . . die Sache hat wohl bedenklich für Sie ausgesehen? — Aber — mit solchen Kameraden —," er deutet auf Willy, glaube ich, hätten Sie schließlich doch das Rennen gewonnen!"

„Jetzt, Fred," sagt Willy, „bist du entlassen. Gehe zu deiner Konferenz! Ich betreue Herrn German May inzwischen. Wir werden den Fernseher einschalten und dir zuschauen und zuhören. Viktor besorgt indessen alles für die Verwandlung unseres Gastes. Niemand wird diese Räume betreten. Auf Wiedersehen, Fred!"

„Auf Wiedersehen, Herr Jansen", sagt leise die hohe Greisenstimme German Mays. „Bei unserem Wiedersehen werde ich sagen: „Ich begrüße dich, lieber Neffe Fred!"

Der Sekretär vom Dienst gibt mir im Bureau neben dem Konferenzsaal die Liste der wartenden Gäste. Es ist eine Reihe interessanter Besucher, unter ihnen der tibetanische Esquire Kadja Okurabori und — wieder — der russische Gesandte, der heute nacht schon einmal hier war. Ich weiß, was sie alle wollen — weiß auch, was ich ihnen antworten werde.

Die Gespräche werden schnell — im Sand verlaufen.

Begrüßung, gemütliches Geplauder bei Erfrischungen.

Es ist ein ungezwungener Morgenbesuch, bei dem man über nichtssagende Dinge spricht, über das Wetter, über den Durchgang unserer Erde durch den Schweif eines Kometen in der übernächsten Nacht, über die heutige große Mittagsparade vor dem Präsidenten des Bundes der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Südamerika und Europa".

Unseres deutschen Präsidenten!

Denn in dieser letzten Wahlperiode ist — turnusmäßig — ein deutscher Staatsmann zum Präsidenten des großen Staatenbundes bestellt worden, der zwei Weltteile — und wenn man Australien und Afrika dazurechnet, die in diesem Monat beitreten sollen —, sogar vier Weltteile verbindet.

Die weitschauende Friedenspolitik und die kluge Fürsorge für die Beseitigung jedes Massenelends, die unser Präsident in allen Staaten betreibt, hat dem deutschen Staatsmann seit Beginn seiner Arbeitsperiode bereits die Bewunderung der Welt eingebracht.

Das Geplauder wendet sich dann harmlos der für heute angesetzten Uraufführung der Oper „Sündflut" im Olaftheater zu.

Und nur so nebenbei bringt Boris Petronow das Gespräch noch einmal auf German May.

Sir Okurabori, der Tebetaner, lächelt dabei.

Seine hohe hagere Figur beugt sich vor, die Scharlachseide seines breiten Ordensbandes schimmert rubinrot. Die schrägen, schweren Lider halb über seine schwarzen Augen senkend, sagt er sanft:

„Vor Jahrzehnten pflegten sich westliche Diplomaten noch an das Rezept des großen Telleyrand zu halten, welches lautete: Gott hat dem Menschen die Sprache gegeben, damit er seine Gedanken verberge. Heute verbirgt man Gedanken, indem man sie nicht verbirgt!"

„German May, Herr Gesandter," antworte ich, „— ist tot!"

„Aber dieses Zeitungsgewäsch!" erwidert Petronow.

„Dennoch ist so viel davon eingetroffen, daß ich selbst zu jeder Minute mit meiner Verhaftung rechnen muß."

„Bluff!" sagt der Asiate kalt.

„Gefährlicher Bluff, wenn dabei gemordet wird!"

„Und das Patent?" fragt Petronow schläfrig, gleichsam uninteressiert. „Wir alle wissen ja natürlich, daß Sie es jetzt schon in der ganzen Welt besitzen, Herr Jansen."

„Alles ist durch die Morde im unklaren, Herr Gesandter, solange im unklaren, bis wir die Mörder haben."

„Gute Jagd! ruft der Tibetaner. „Trotzdem können Sie jetzt schon Abschlüsse machen, Herr Jansen. Wir sind bereit. Wir können Ihre neue Errungenschaft immer brauchen für unsere Arbeitsarmee."

„Zur Vermehrung der Arbeitslosen", versetzt Petronow anzüglich.

„Zur Verminderung der Arbeitszeit", lächelt Okurabori. „Wir haben keine Arbeitslosen. Die überlassen wir jemand anderem. In dieser Stadt wird ja heute eine Monsterdemonstration stattfinden?"

„Es heißt," sagt der russische Gesandte ironisch-vorwurfsvoll, „daß eine Million Arbeitsloser aufmarschieren wird. Ausgerechnet heute, am Tage der großen Parade!"

In diesem Moment tritt Willy in die Tür:

„Entschuldigung, Fred! Etwas ganz besonders Dringendes!"

Was wartet meiner? Will er mir nur die Möglichkeit bieten, mich rascher der Konferenz zu entziehen, ohne daß ich dabei unhöflich erscheine, oder ist wirklich etwas Außergewöhnliches geschehen?

Ich blicke Willy eine Sekunde lang gespannt an.

Er hebt unmerklich den kleinen Finger der rechten Hand.

Das heißt: Sofort kommen! Ich verabschiede mich von meinen Besuchern.

„Schnell," flüstert Willy, „Lady Diana Gonzaga ist hier!"

Welche Überraschung! Wenn der Blitz vor mir eingeschlagen hätte, könnte ich nicht erstaunter sein!

Lady Diana Gonzaga ist die wunderschöne Geliebte des reichsten und gefährlichsten Mannes der Welt, des Herrn vieler Konzerne, vor allem des Öltrusts — des Sergis Natas!

„Lady Diana Gonzaga wartet im Empfangsraum neben deinem Bureau. Du kennst sie ja gut", sagt Willy, bedeutsam lächelnd.

„Gut? Das ist zu viel gesagt. Wir treffen uns nur manchmal in Gesellschaft. Willst du vielleicht damit darauf anspielen, daß sie Neigung zu einem verbotenen Flirt mit mir zeigt? Sie — nicht ich — bitte! Natürlich nur, wenn Natas nicht in der Nähe ist. Aber — was will sie jetzt bei mir? Glaubst du, Willy, sie plant persönlich ein Attentat auf mich? Im Auftrage des Natas? Vielleicht schießt sie mich nieder?"

„Bei Weibern weiß man so etwas nie, Fred."

„Ich werde auf der Hut sein, Willy. Ich lasse keine ihrer Bewegungen aus den Augen."

„Panzerweste, Fred?"

„Meine schnellen Fäuste sind mir lieber. Meinen Kopf könnte ich ja doch nicht panzern."

Ich trete ein.

Willy wartet lautlos in einem Nebenraum auf ein eventuelles Zeichen von mir.

„Lady Diana! Welche Freude, Sie zu sehen!"

„Rasch, Mister Jansen, ich bin hier, wie auf der Flucht! Natas darf nichts wissen. Geben Sie mir Ihr Wort, Mister Jansen! Schwören Sie mir Verschwiegenheit!"

„Ich schwöre, Mylady."

Über ihr wundervolles Gesicht huscht ein leises, sanftes Lächeln.

„Wie schnell ihr Männer alle schwört!"

„Mylady, Sie sagten doch: „Rasch, Mister Jansen"!"

„Muß man deswegen sofort gehorchen?"

„Ihrer Schönheit, Mylady, muß alle Welt gehorchen."

„Meinen Sie, Mister Jansen! Aber „alle Welt" ist nicht derselben Meinung. Indes...," sie runzelt die feinen, dunklen Augenbrauen ein wenig, „zu solchem Gespräch ist jetzt wirklich keine Zeit! Ich komme wegen etwas schauerlich Ernstem."

„Sie machen mich neugierig, Lady Diana. Bitte, sagen Sie es mir!"

Sie scheint tatsächlich auf mein „Bitte" gewartet zu haben.

„Dieses: Wir sind ja wohl beide im Bilde, Mister Jansen: — Öl und Elektrizität — und die heutige Nachtbörse! — Elektrizität haussiert, Öl sinkt, sinkt, sinkt. Sie sind wohl der Baissier, Mister Jansen?"

„Ich nicht, Mylady."

„Diese Antwort habe ich erwartet, sie ist selbstverständlich. Gleichwohl schreckt sie mich nicht ab. Ich bin gekommen, um Ihnen mein Herz auszuschütten, Mister Jansen. Ich habe Sorgen. Sorgen um Natas! Er dauert mich seit heute Nacht."

„Dauert Sie? Er, der „Herr der Welt", wie ihn seine Freunde nennen?"

„Der Kampf kommt zu plötzlich! Ach, das ist ja kein Kampf, das ist ein Überfall. Seien Sie ritterlich! Ich weiß, was ich Sie bitte, ist ungewöhnlich."

„Mehr als ungewöhnlich, schönste Lady."

„Aber ich bitte nicht nur, Mister Jansen, ich gebe auch", ruft sie mit seltsamer Betonung. „Oh, Mister Jansen! Gewähren Sie Natas — er darf natürlich nicht wissen, daß ich hier bin —, gewähren Sie ihm einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden! Nur vierundzwanzig Stunden! Wollen Sie?"

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Lebensweisheiten.

Von A. Chr. Wilsmann.

Die einen suchen das Paradies hinter sich, die anderen vor sich, sehr wenige in sich und die wenigsten über sich. Fast alle aber lassen außer acht, daß die Suche nach dem Paradies keine „Angelegenheit" von Detektiven, Professoren und Diplomaten ist.

*

Es ist nicht schwer, etwas Neues zu sagen, viel schwerer schon, etwas neu zu sagen, aber am schwersten, etwas Erneuerndes zu sagen.

*

In das wirklich Vergangene führt nur die Erinnerung, nicht das Gedächtnis, in das wirklich Zukünftige nicht der Vorsatz, nur der Glaube.

*

Manche Menschen fallen durch Eigenschaften auf, die sie nicht besitzen.

*

Die einen werden, was sie sind, die anderen sind, was sie werden. So unterscheiden sich die großen Menschen von den kleinen, die wesentlichen von den zufälligen, die immer reifenden von den niemals fertigen.

Die Mahd im Hafer.

Erzählung von Franz Braumann.

Karl Johann mähte tief durch den rauschenden Hafer. Es zitterten die Rispen im Schwung der Sense. Die Mahd wuchs weiß und sauber dem Raine zu. Mit breiten Beinen stand der Mäher da und schob den einen, bald dann den anderen Stiefel um Fußbreite nach vorn. Wie zwei tiefe Fuhrgeleise zog die Spur des Schrittes hinter ihm her.

Er tat ohne Laut seine Arbeit. Als er den Rain erreichte, hob er den Blick zur Sonne, die schon dem Erdenrand entgegen fuhr. Und da er die späte Stunde an ihr wahrnahm, legte er die Sense über die Schulter und steckte den Wetzstein in das Holz.

Als Karl Johann heimging, traf es sich, daß er einmal auf dem Wege angehalten wurde. Auf einem Baumstock am hohen Walde saß ein fremder Mensch. Sein Äußeres entbehrte wohl lange schon der Pflege. Und im Gesicht lagen die Augen tief in den Höhlen und blickten gleichsam in dunkle, ungute Tage zurück.

„Du machst bald schon Feierabend", sagte er jetzt zu Karl Johann.

Der Mäher fand die Worte unnütz und ohne Notwendigkeit. Aber zur Entgegnung sprach er doch: „Und wann soll daheim die Kuh gemolken und sollen die Ferkel und das Hühnervolk versorgt werden? Und selber braucht eines auch etwas!"

Da gab es dem Fremden einen seltsamen Stoß. Die Augen stiegen herauf aus ihrer Tiefe, das Gesicht wurde voll dunkler Frage. Aber die Stimme schwieg.

Karl Johann sah die seltsame Verwandlung und fand keine Deutung dafür. Doch da beide einander kein Wort mehr gaben, schritt er wieder aus. Er ging noch nicht weit, da stand der Fremde wieder bei ihm. „Laß mir die Sense da!" Das kam heraus wie ein Befehl. Dabei deutete er mit dem Kopf hin zum weiten Haferfeld, das zu einem schmalen Streifen erst dalag in der Mahd. Da flackerte Unmut auf in den Augen des Mähers. „Meine Arbeit tu ich leicht allein. Und etwas schaffen lassen, das kenn' ich schon lang' nicht mehr!"

Der Fremde hörte nicht mehr das Ende der Worte. Er sah, daß Karl Johann des Wegs gehen wollte. Nach dem Sensengriff langte er und riß ihn herab. „Die Sense her!" Es war ein böser Laut in seiner Stimme.

Dem Mäher aber war es ein leichtes, sich zu befreien. Da blieb der Fremde stehen, leer und stumm. Zornigen Gemüts ging Karl Johann des Weges. Er sah sich nicht um und hörte nicht mehr Schritt und Worte.

Aber der Tag hatte Seltsames an sich. Mildere Gedanken standen auf, je näher er dem kleinen Hause kam. Ein armer Teufel, dachte er, der wandern muß. Ein Knecht, der nicht gut getan, ein Bauer, der nicht werken konnte. Mähen will der wieder. Laß ihm die Freude!

Karl Johann verstand sich selber nicht, als er den Weg wieder zurückging. Er fand den Fremden an der Stelle noch, wo er ihn abgewehrt hatte. Der saß wieder da, verfallen das Gesicht und den Blick zurückgewendet durch viele Nächte.

„Da ist die Sense. Mäh noch, bis die Sonne hinabgeht, dann komm hinüber zu einem Nachtmahl!"

So geschah es, daß der dunkle, fremde Mann an dem Tage noch zur Mahd in den Hafer schritt.

Karl Johann aber war es nicht gut, als er heimkehrte mit leeren Händen. Es kam ihm der Gedanke, ohne Werk- und Arbeitszeug sei einer ein halber Mensch. Und der Fremde draußen, warum verlangt der meine Sense?

Daheim fiel die Arbeit über ihn, da gab es nicht mehr viel Zeit zu denken. Die Luft im Stall war warm genug, daß eines ins Schwitzen kam. Die Ferkel trieb der Hunger zu lautem Geschrei. Karl Johann ging stumm durch die abendliche Stunde und tat seine Arbeit. Für das Nachtessen war hohe Zeit, als er das Mahl gerichtet zum Tisch trug. Er wartete die gute Weile auf den fremden Mäher. Er begann zu essen, aber allein schmeckte die Speise nicht an dem Abend. Da stellte er die Schüssel warm und ging hinüber zum Haferfeld.

Als Karl Johann den Schlag der Sense hörte, stand er auf einmal verwundert. Er schloß die Augen und hörte zu: Schlag — Schwung, Schlag — Schwung! Der Stahl fiel zischend in die Halme, die Mahd legte sich breit und weiß auf die Stoppeln. Die Mahd, die Mahd! Was bewegte ihn da so seltsam? Aufrecht ragte der Fremde aus dem Hafer. Er schob nicht schuhbreit im Mähen den Fuß vor, er schritt aus in langsamem, stetem Gang, so tief griff die Sense Schlag um Schlag in den Hafer! Die Mahd aber lag da, breiter noch, wie die Karl Johanns. Der jedoch wunderte sich immer noch.

Sie gingen schweigend hinüber in das kleine Bauernhaus und waren dabei zwei Mann mit einer Sense. Karl Johann ließ sie von dem Fremden tragen, er hatte alles Hochfahrende verloren vor der guten, breiten Mahd. Dann saßen sie in der halbdunklen Stube und aßen mit wenig Worten zur Nacht. „Eine Schlafstatt hab' ich dir gerichtet bis morgen", sagte Karl Johann noch. Er wurde wieder voll von unerklärbarer Eifersucht auf den Fremden. Da trug wohl die Mahd ihre Schuld daran.

Als Karl Johann allein in seiner Kammer stand, fühlte er sich seltsamen Sinnes. Er tat Schuh und Gewand vom Leibe und saß lange stumm auf dem Lager. Die kühle Nachtluft des späten Sommers fiel durch das offene Fenster herein und ließ ihn frösteln. Der Schlaf kam ihm nicht, soviel er sich auch in seine rauhe Decke hüllte.

Was ihm den Gedanken eingegeben hatte, wußte er später selber nimmer. Er stand auf, stieg in Schuh und Hose. Wie ein Dieb in der Nacht trat er heimlichen Schrittes durch die Tenne hinaus auf den helleren Hof. Der Weg lief fahl vor ihm in das Ungewisse, Karl Johann folgte ihm ohne Gedanken. Er kam erst zu sich, als er tief im Haferfeld stand. Die letzte Mahd verlor sich im Dunkel, im Hafer sang der Nachtwind. Und als Karl Johann näher zusah, wurde er die Spur des fremden Schrittes gewahr. Sie stand tief und schmal inmitten der Mahdzeile. Karl Johann trat hinein in sie. Wie im Traum hob er die Arme, als führte er im Schwung die Sense.

Da traf es ihn unvermittelt hart wie ein Schlag: „Die Mahd, die kenne ich!" Es sanken die Arme herab, er schwankte voll Taumel und starrte leer in die mondhelle Nacht. „Die Mahd, die kenne ich!" murmelte er und hörte voll verhaltenem Aufruhr auf seine eigene Stimme. Als er später wieder vor dem Hause stand, richtete er vor dem Tennentor seine wirren Gedanken zurecht. Dann trat er aufatmend in das Haus.

Es half alles Behutsamsein nichts. Die Tür knarrte doch ein wenig, als Karl Johann in die Kammer trat, in der der Fremde lag. Der volle Mond fiel herein durch das Fenster. Er legte das Fensterkreuz dunkel auf die weiße Decke des Bettes. Das Gesicht des Fremden rückte er hart in die Helle. Der aber lag da mit offenen Augen. Die Männer sahen sich und schwiegen einen Augenblick beide.

„Du bist der Bauer!" hob endlich Karl Johann an und zwang sich zur Ruhe.

„Ja, der Bauer", sprach voll Mühe der andere.

Sie blieben wieder lange stumm. Später fanden sie wenig der Worte, die sie zu sagen hatten. Zwanzig Jahre war der Bauer fort von daheim. Die Welt war unendlich

Halme fallen . . .

In des Sommers blauem Mantel hängen
Windbewegt und körnerschwer die Ähren.
Roter Mohn und Sternenraden drängen
Strahlend sich ins Halmgold. Sieh, als wären
Saphir- und rubinbestickte Säume
Im Gewande, das der Sommer lässig trägt.
Eine Lerche bangt, weil eine Sense sägt,
Und versonnen steh'n am Weg die Bäume. —

Blumen sterben, — Lerchen lernen schweigen.
Halme fallen — neues Brot will werden.
Doch was sinkt, wird strahlend wieder steigen;
Das ist ewiges Gesetz auf Erden.

Franz Mahlke.



groß, und Sibirien lag an ihrem letzten Ende. Von daheim war er mit Leid in den Krieg gezogen, denn sein Weib starb kurz zuvor, eh' noch ein Kind zur Welt kam. Zurück blieb ein Knecht, zu jung als Soldat und ohne Erfahrung im Wirtschaften. Später verlor sich alle Hoffnung auf Rückkehr des Bauern, und so wurde Karl Johann Herr auf dem kleinen Gut.

„Ja, ich hab' bald danach Grund wegtun müssen, um nur das Haus zu halten. Jetzt gibt es kaum für zwei zu arbeiten und zu essen." Das war hart zu sagen wie das Bekenntnis einer Schuld.

Karl Johann fand nicht Schlaf und Ruhe. Es dauerte noch lange, bis er soweit war, daß ihm Haus wieder Haus und Nacht wieder Nacht wurde. Da aber fiel die große Unruhe. die über ihn gekommen war an dem Abend, wieder von ihm, und er sah klar den Sinn des neuen Tages. Der Bauer wird mich behalten, wenn ich davon rede. Aber es ist zu wenig der Arbeit, und Not könnte noch einmal kommen über ihn.

Als es soweit war mit Karl Johann, erhob er sich und tat die Kleider in die Truhe. Der Handgriffe gab es nicht viel, so hatte er seine Sachen beisammen. Der Weg widerhallte noch eine Weile von seinem Schritt. Die Gestalt des Wandernden versank im mondenen Dämmer der Nacht.

Karl Johann verlor sich im weiten, weiten Bauernland und wurde wieder Knecht.

Gespenster sollten auf dem Kirchhof bleiben.

Heiteres Geschichtchen, erzählt von **Ernst Gehrke.**

Unsere Zeit will nichts mehr von übernatürlichen Erscheinungen wissen, aber auf dem Lande hat mancher noch vor gar nicht langer Zeit fest geglaubt, daß dort Gespenster und Geister ihr Unwesen trieben.

So war es auch in einem Dorfe der Lüneburger Heide. Dort ging seit alters her ein schmaler Steig quer über den Gottesacker, weiter über ein Gerstenfeld. Er wurde eifrig benutzt, leider nicht immer mit der gebotenen Vorsicht. Das hatte zur Folge, daß der Acker beiderseits des Steiges zertreten, die Saat verdorben wurde.

Der Bauer sann nach, wie er sich schützen könnte. Er lauerte den Übeltätern auf, pfändete sie, wenn er sie fassen konnte, oder ließ es bei einer körperlichen Züchtigung bewenden. Das war jedoch des Nachts nicht so einfach. Im Dunkeln ließ sich nur schwer jemand erkennen.

Da trat auch hierin plötzlich ein Wandel ein. Im Dorfe verbreitete sich das Gerücht, daß es auf dem Friedhof nicht ganz geheuer sei. Immer häufiger hörte man, daß eine weiße, schemenhafte Gestalt zwischen den Gräbern beobachtet worden wäre. Dann wieder wollte man aus der alten Kapelle unheimliches Klagen und Stöhnen, auch Klappern, wie wenn Knochen eines Skeletts gegeneinander schlagen, vernommen haben. Das genügte den Zaghaften, den Friedhofsteig und damit auch das Gerstenfeld zu meiden.

Eines Abends war nun ein Landwirt auf dem Heimweg von Bekannten aufgehalten worden. Um nicht zu spät bei den Seinen einzutreffen, unterdrückte er mutig die Beklommenheit, die ihn bei dem Gedanken an das übernatürliche Wesen befallen wollte. Obgleich seine Bekannten ihn eindringlich warnten, machte er sich auf den Weg über den Friedhof. Auf dem Gottesacker mußte er indessen sehr bald bemerken, daß an dem „dummen Gerede" der Freunde doch etwas Wahres sein müsse. Herzzerreißendes Jammern und Klagen erhob sich in seinem Rücken; er wagte einen verstohlenen Blick über die Schulter und blieb, vom Schreck wie versteinert, mit einem Ruck stehen. Hinter ihm wuchs eine schemenhafte Gestalt aus dem Boden empor! Im blassen Schein des Mondes machte die Erscheinung einen recht unheimlichen Eindruck! Der Erschrockene überlegte: sollte er fliehen? Aber der Gedanke an den gespensterhaften Verfolger ließ ihn schnell davon absehen. Also umkehren? Doch er konnte unmöglich an der blassen Gestalt vorbei. So schlich er sich zwischen den Hügeln hindurch seitwärts davon. Wieder ein ängstlicher Blick nach rückwärts; er fuhr zusammen. Die schreckliche Gestalt kam hinter ihm her, es war nicht daran zu zweifeln. Sie näherte sich dem Bauern sichtlich. Er beschleunigte seinen Schritt, bald war er an der Friedhofsmauer angelangt. Mit einigen Sprüngen befand er sich auf freiem Felde und, wie er glaubte, in Sicherheit. Konnte doch außerhalb der Friedhofsmauern, wie er meinte, kein unirdisches Wesen ihm folgen. Indessen, er hatte sich geirrt; auch das Gespenst kam auf das Feld hinaus.

Man hätte glauben sollen, der Bauer wäre daraufhin in wilder Flucht davon gestürzt. Doch weit gefehlt. Ein schlaues Lächeln flog über sein Gesicht, ihm war ein guter Einfall gekommen. Ein Gespenst, das die Kirchhofsmauern überschritt und auf ungeweihtes Land herauskam, konnte unmöglich ein Gespenst, sondern mußte ein Wesen von Fleisch und Blut sein. Mit einem solchen würde er schon fertig werden. Mit einer raschen Wendung warf der Mann sich auf seinen Verfolger, umfaßte ihn mit festen Griffen und fand im nächsten Augenblick bestätigt, was er vermutet hatte. Ihm war ein junger Bauernbursche ins Garn gegangen, der sich einen schlechten Scherz erlaubt hatte. Die Hiebe, die dieser Witzbold alsbald in reichlicher Menge bezog, wird er noch lange gespürt haben.

Damit war die Sache erledigt. Immerhin fiel den Bewohnern des Dorfes auf, daß der noch jugendliche Besitzer des Gerstenfeldes plötzlich im Gesicht zahlreiche Schrammen, rote und blaue Flecken trug. Und sonderbar schien es außerdem, daß die so gefürchtete gespenstische Erscheinung sich auf dem Kirchhof nicht mehr sehen ließ. Sie hatte offenbar ein anderes Betätigungsfeld gefunden.



Lustige Ecke



Das Geheimnis.



„Vorläufig soll unsere Liebe ein Geheimnis sein, nicht wahr, Schatz?"

„Ja, selbstverständlich — aber du lehnst dich ja die ganze Zeit an sämtliche Glockenleitungen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.